



Fridolin Tschugmell

Ebenbilder

Fridolin Tschugmell

Ebenbilder

Portraits aus Mauren aus den 1930er-Jahren

Ein Portfolio von 24 Aufnahmen

Herausgegeben von Ruth Allgäuer und Hansjörg Quaderer

Mit einem Essay von Gabriele Bösch

Für Robert Allgäuer

edition eupalinos 2021

Impressum

Fridolin Tschugmell: Ebenbilder – Portraits aus Mauren aus den 1930er-Jahren

Ein Portfolio von 24 Aufnahmen

Herausgegeben von Ruth Allgäuer und Hansjörg Quaderer

edition eupalinos 2021 – www.eupalinos.li

Bildnachweis: Gemeindearchiv Mauren / Tschugmell-Fotoarchiv;

Josef Eberle; Max Heidegger; Edi Schreiber

Bildbearbeitung: Martin Wanger

Druck: Wolf Druck AG, Triesen, FL

Buchbindearbeiten: Buchatelier Markus Müller, Bubendorf, CH

Papier: Tatami

Auflage: 300



Fridolin Tschugmell («Vettr Pfar», Privatbesitz von Max Heidegger)

Fridolin Tschugmell als Fotograf

Eine Entdeckung

Eine Entdeckung? Nicht ganz. Es ist nämlich nicht das erste Mal, dass Bilder aus dem fotografischen Nachlass von Fridolin Tschugmell veröffentlicht werden. Seitdem die Sammlung vor über 40 Jahren dem Gemeindearchiv Mauren übergeben wurde, haben zahlreiche Aufnahmen Verwendung in Publikationen oder Ausstellungen gefunden. Doch auch 40 Jahre nach seinem Tod ist es immer noch wenigen bekannt, dass Pfarrer Fridolin Tschugmell (1896–1981) in den 1930er-Jahren, als er als Seelsorger in Mauren wirkte, fotografierte, und zwar mit grossem Spürsinn für das Lebendige, Unmittelbare

und Konkrete. Es geht über das Dokumentarische hinaus. Hier hat eine Persönlichkeit fotografiert, die man gerne hatte, die Heiterkeit und Leutseligkeit ausstrahlte. Die herbe Anmut vieler seiner Fotografien zeugt davon. Die Aufnahmen spiegeln aber auch sein Menschenbild und seine Menschenbildung wider. Die Geistesgegenwart des Fotografen als beiläufiges Geschenk wird erst auf den zweiten Blick sichtbar. Da schaut einer hin und nimmt teil am Dorfleben. Die Sympathie für die Bauern, Bauarbeiter und Handwerker fällt auf. Das Spektrum umfasst Kinder, Erwachsene und Alte in ihrem gesamten Lebenszusammenhang. Es gibt unerhörte Doppelbildnisse und Portraits von dichter Schönheit. Die grandiosen Kinderbilder, die Tschugmell in ihrer Unmittelbarkeit und herzerfrischenden Vielfalt dokumentiert, im Kopfstand, raufend, feixend, in köstlichem Schalk bisweilen, Mädchen wie Buben. Er breitet keine Idylle aus, sondern vermittelt Lebensnähe. Das wirkt in dieser Unverstelltheit balsamisch.

Man könnte sagen, dass «Pfarr Tschugmell» neben seiner ermutigenden Arbeit als Seelsorger auch als «visueller Seelsorger» agierte, sozusagen als bildstiftende Autorität des Dorfes. Die Bilder sind so konkret wie liebenswürdig. Sie erzählen das Eigene in grosser Selbstverständlichkeit. Es sind Bildzeugnisse, die eine Geschichte der Menschen von unten erzählen, von Staub, Mist und Heu, aus den Gruben, von Baustellen, Gerüsten und Schubkarren, ohne zu beschönigen, aber dem Leben Recht gebend. Ein Glücksfall, dass von Tschugmells fotografischem Fundus trotz schwerer Verluste nach einem Brandfall in Triesen, wo Pfarrer Tschugmell nach 1937 lebte, rund 800 eigene Aufnahmen «überlebten», die heute im Gemeindearchiv von Mauren aufbewahrt werden.

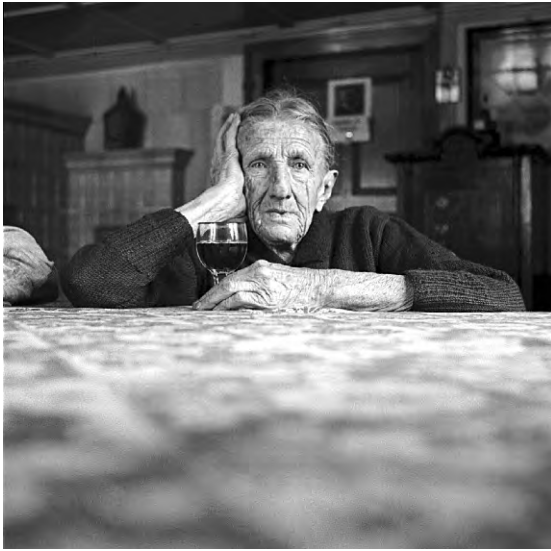
Tschugmell selbst äusserte sich nur selten über sein fotografisches Tun, gestalterische oder gar künstlerische Absichten äusserte er nirgends. Auch können Unsicherheiten in Bezug auf die Urheberschaft gewisser Fotografien in der Sammlung – es ist bekannt,

dass Tschugmell auch Aufnahmen anderer Fotografen «sammelte» und abfotografierte – nicht vollends ausgeräumt werden. Mit grosser Gewissheit darf jedoch behauptet werden, dass die hier abgebildeten Portraits – allesamt 6x6-Rollfilm – Pfarrer Tschugmells Handschrift tragen. Und um diese Handschrift, diese ihm eigene Bildsprache, geht es in der hier vorliegenden Edition. Sie will den Blick lenken auf Pfarrer Tschugmell, den Fotografen. Eine Entdeckung!

Wir danken der Gemeinde Mauren für das Entgegenkommen und die Unterstützung bei der Umsetzung dieses Projekts. Das Engagement der Gemeinde Mauren und der Einsatz zahlreicher Maurerinnen und Maurer für die Fotosammlung Tschugmell haben sie zu dem kostbaren Bildschatz gemacht, der sie heute ist.

Ruth Allgäuer und Hansjörg Quaderer

Dieser Text basiert auf einem Beitrag von Hansjörg Quaderer im Jahrbuch 8 des Literaturhauses Liechtenstein, 2014.



Katharina Öhri-Jenny (Gemeindearchiv Mauren / Tschugmell-Fotoarchiv)

Wenn Augen sprechen wovon Münder schweigen

Ein Essay von Gabriele Bösch

Es ist April, Schnee legt sich heute auf die Blüten unseres hundertjährigen Birnbaumes, dessen Alter ich allerdings nur schätzen kann. Wie viele Fässer an Most oder Schnaps seine Früchte hervorbrachten, kann ich nur ahnen. Wie viele Rücken, männliche und weibliche, sich unter ihm gebückt hatten, um das Gold des Herbstes aufzulesen? Ich weiß es nicht. Ich schaue heute auf die stolze Schönheit dieses Baumes, den wir vor dem Feuerbrand gerettet haben. Ich liebe diesen Zitronenbirnbaum. Irgendwann vielleicht wird er zu einer Tischplatte verarbeitet werden, auf der dann ein Mensch einem

anderen Most kredenzen wird oder vielleicht einen «Suubirar», während in der Mitte des Tisches Fotografien liegen, Zeugnisse aus einem längst vergangenen Jahrhundert. Vor mir liegen in diesem Moment solche Fotografien. Pfarrer Tschugmell hat sie um 1930 in Mauren aufgenommen. Vor mir «liegen» diese Fotografien, die allesamt Menschen zeigen, nicht wirklich, sie erscheinen auf meinem Bildschirm und sind gewissermaßen nicht real, weil ich sie nicht angreifen, nicht nach unterschiedlichen Lichtverhältnissen hin- und herschwenken kann. Auch die meisten der darauf abgebildeten Menschen sind nicht mehr real, da sie in der Zwischenzeit gestorben sein dürften. Was noch real sein könnte, wären die Geschichten, die man sich immer noch über sie erzählt. Mündlich erzählte Geschichten aber fließen mit der Zeit – und sie beeinflussen dadurch.

Ich habe daher beschlossen, die ausgewählten Fotografien nichtwissend zu betrachten, weil man Menschen nie in ihrer Ganzheit wissen kann, man kann sie nur ahnen. Das gilt zu jedem Zeitpunkt, in dem Moment, in dem eine Fotografie getätigt wird, wie auch in dem Moment, in dem ich bald hundert Jahre später die verschiedenen Portraits, den Ausdruck in Augen und Mündern und die Haltungen der Körper samt aller Gesten betrachte – und nur sekundär die Umgebung, in der die Menschen aufgenommen wurden. Die erste der Fotografien, die ich betrachte, zeigt zwei Frauen beim Apfelschälen und beim Stricken an einem Tisch, dessen Schieferplatte gesprungen ist. Ich bin fasziniert von den Frauen, von der Lebendigkeit und Freundlichkeit in ihren Augen und von der Größe ihrer Hände. Wie kann man mit so großen Händen eine so feine Tätigkeit wie Stricken ausüben? Und ob in der kleinen Zündholzschachtel vielleicht Stecknadeln aufbewahrt werden? Im Hintergrund der Stube, in der die Fotografie aufgenommen ist, entdecke ich einen ausgestopften Reiher. Eine Kuriosität? Der Reiher ist ein großer Vogel, und dennoch erinnert er mich plötzlich daran, dass Vater, als er uns als Kinder fotografierte, immer von einem Vögelchen sprach, welches gleich aus der Kamera flöge, wenn wir nur

artig stillstünden. Ich habe dieses «Vögelchen» nie wirklich begriffen, weil es sich in der Tat nie zeigte. Während ich nun Tschugmells Fotografie betrachte, will mir dieses «Vögelchen» zu einem Begriff heranwachsen, der schemenhaft umreißt, was zwischen zu fotografierendem Menschen vor und fotografierendem Menschen hinter der Kamera geschieht. Ein Vogel kann aufgeregt flattern, er kann gleiten, segeln oder sich in die Tiefe stürzen, je nach Situation oder Herausforderung. So unterschiedlich werden auch Menschen reagieren, wenn sie das erste Mal fotografiert werden. Sie können aufgeregt sein, gelassen, neugierig, ängstlich oder freudig. Unter diesem Aspekt betrachte ich nun die von Fridolin Tschugmell fotografierten erwachsenen Menschen und staune: Sie alle wirken so stark, so sicher in sich ruhend, als wäre die feste Verzahnung der jeweiligen Person mit dem dazugehörigen Leben durch nichts zu erschüttern oder in Frage zu stellen. Es ist, wie es ist, vermutlich gottgewollt. Es liegt eine Ergebenheit in den Gesichtern, die zeitlos ist, weil sie kein Bedauern nach rückwärts und keine Sehnsucht nach vorwärts kennt. Es ist. Es ist zu arbeiten. Aber, so frage ich mich: Wäre diese unerschütterliche Klarheit in den Gesichtern auch gegeben gewesen, wenn da ein «Städter» gekommen wäre, um zu fotografieren, und nicht der dorfeigene Herr Pfarrer? Ist es vielleicht die Unerschütterlichkeit von Fridolin Tschugmell, jenes Mannes, der am Isonzo viel Elend gesehen haben muss und Brüder im Krieg verloren hat, die sich vom Menschen hinter der Kamera bis zu den Menschen vor der Kamera ausdehnt und sich in jenen Gesichtern widerspiegelt? Im Nachspüren mag ich eine Art gemeinsame Eingeschworenheit aller Beteiligten verorten, die sich allerdings nicht auf ein Programm oder eine Lehre bezieht. Sie bezieht sich auf das Leben selbst. Dieses Leben ist kein abstraktes Leben, das von hoher Geistigkeit getragen wäre, es ist ein Tun. Es ist ein handelndes Leben. Es ist ein Pflügen, Ackern, Pflanzen, Mähen, Heuen, Ernten und Verarbeiten. Die Kraft, die für diese Arbeit aufgewendet werden muss, ist als Gewicht in den Gesichtern zu lesen, in den klaren Augen. Die Münder sind geschlossen, sie müssen keine Geschichten erzählen, weil sie alle die gleiche Geschichte erzählen.

Lange sitze ich vor jenem Portrait, das eine vermutlich hochbetagte Person mit einem Glas Wein an einem Stubentisch sitzend zeigt. Der rechte Arm ist auf dem Tisch aufgelegt und stützt mit der Hand den Kopf seitlich. Wie niedrig muss der Stuhl sein, der solche Haltung ermöglicht? Der linke Arm liegt auch auf dem Tisch, die dazugehörige Hand hält das Glas. Auch diese Hände sind groß und zeugen von lebenslanger schwerer körperlicher Arbeit. Das Muster, das Hautfalten und Altersflecken der linken Hand bilden, geht in der Schwarz-Weiß-Fotografie fast nahtlos in das Muster der Tischdecke über. Ich finde das sehr berührend: Aus dieser Hände Arbeit wuchs das Essen, das auf diesem Tisch kredenzt wurde. Die unzähligen Stunden Arbeit auf dem Acker und im Stall stehen den wenigen Minuten des Verzehrs eines Mahles gegenüber und verschwimmen dennoch ineinander. Die Zeit scheint sich aufzulösen. Der Fotograf ist ein Meister des Subtilen. Für mein heutiges Empfinden sind die Hände zu groß für eine Frau. Handelt es sich um einen Mann, frage ich mich? Die Haare der Person sind nach hinten zusammengebunden, das spräche eher für eine Frau. Der selbstgestrickte Pullover weist einen Flügelkragen auf. Das spräche eher für eine Frau, denke ich. Warum fällt es mir so schwer, das Geschlecht zu erraten? Liegt es am Alter? Oder liegt es daran, dass in und zwischen zwei Kriegen eine Art Gleichberechtigung der Geschlechter zur Selbstausbeutung herrscht, um zu überleben?

Es ist das Bild, das mich am meisten aufwühlt. Erst viele Bilder später erkenne ich, dass es sich tatsächlich um eine Frau handelt. Ich frage mich, was ihr Blick mir erzählte, könnte ich ihn tatsächlich lesen: Es ist Lebensabend. Ich habe alles gegeben. Jetzt nehme ich mir ein Glas Wein. Alles, was ich schaue, habe ich schon geschaut. Alles, was ich sprechen könnte, habe ich schon gesprochen. Alles, was ich ahnen konnte, verdichtet sich zur letzten Ahnung: Ich werde auch das Allerletzte geben, es wird mir nicht genommen sein.

Davon spricht auch die Fotografie einer anderen alten Frau, die vor einer Zaine («Zoana») mit Heu sitzt. Weißes Haar schimmert an den Rändern des gemusterten Kopftuches, das sie umgebunden hat. An ihrem rechten Auge wiederholt sich dieses Schimmern in Form einer Träne. Vielleicht rinnt ihr Auge ein bisschen, denn das Lid dieses Auges ist geschlossener als das des anderen. Diese Wiederholung des Schimmerns muss gewollt sein, der Pfarrer hat die Frau anscheinend nicht darauf aufmerksam gemacht, sie hat sich die Träne nicht weggewischt.

Es sind diese Feinheiten gepaart mit der Demut, die im Blick dieser Frau liegt, die mich schauern machen. Sie muss einmal sehr schön gewesen sein, denke ich, und sie ist es noch. Fridolin Tschugmell hat ohne Wollen auf Schönheit geschaut. Vielleicht hatte er auch tatsächlich einen Bezug zur Ewigkeit, denke ich, denn nach bald hundert Jahren, die ins Land gegangen sind, wirkt der Blick dieser Frau noch immer unverstellt eindringlich. Eine stille Innigkeit im Ausdruck – hat so der Pfarrer auch auf die Menschen geschaut?

Ein anderes meiner Lieblingsbilder zeigt einen alten Mann in Frontalaufnahme in einer Art Loggia sitzend, die Hände auf einen Stock gestützt. Die Hände sind groß und prall, wie bei einem Menschen, der noch täglich hart arbeitet. Täuscht mich sein Alter? Das Gesicht scheint braungebrannt, die Sonne beleuchtet die Stirn, sie glänzt. Die Augen des Mannes liegen tief, als läge ein Schleier auf seinem Gesicht, der Mund jedoch lächelt freundlich. Das Fenster der Loggia steht offen, dahinter fällt ein weißer Vorhang herunter. Es ist diesem Vorhang geschuldet, dass sich das Antlitz des Mannes im Fenster im Profil spiegelt. Der Schleier, den ich vor dem Gesicht des Mannes wähnte, weht in Wahrheit hinter dem Fenster, er ermöglicht also eine zweite Ansicht des Mannes in einem einzigen Bild. Ein gewisser Stolz in der Haltung des Mannes in der Frontalansicht verwandelt sich zum leichten Buckel in der Seitenansicht. Wer auf den ersten Blick als

stolz erscheinen mag, hat andererseits unendlich viele Arbeitsstunden auf dem Buckel. Vielleicht hat der Pfarrer immer beide Ansichten eines Menschen gesehen und sie wahrgenommen, denke ich. Auf solche Art zu schauen vermag aber nur, wer sich selbst so schaut. Ich sichte viele Fotografien und versuche das zu schauen, was Fridolin Tschugmell geschaut hat. Ich glaube, ich kann meiner Wahrnehmung trauen, weil sie wohlwollend ist. Dieselbe Art von Vertrauen muss auch zwischen dem Pfarrer und seinen Mitmenschen bestanden haben, denke ich. Wie anders wären Menschen bereit gewesen, sich so zu zeigen, wie sie sind: arm oder reich, munter oder müde, barfuß oder beschuht, mit Schmutz unter den Fingernägeln oder frisch geschmückt. Wohlwollend schaute der Pfarrer; Wohlwollen fühlend schauten die Menschen. Tschugmell zeigt uns die Seele der Menschen in der Seele ihrer Tätigkeit – auch vielfach bei den Kindern, die Hühner füttern, Kirschen ernten, stricken, Bücher und Schulranzen tragen oder einfach nur spielen. Es ist die Zeit vor der «unruhigeren Zeit». Tun und Sein verschmelzen, selbst das Innehalten ist eine Tätigkeit. Es ist mir, als hätte der «Herr Pfarr» die Seinen erkannt. Gemeint ist damit jene Liebe, die ein allumfassendes Verstehen des Gegenübers meint, sein Ganzes mit Geist, Herz und Sinnen erfasst.

Müsste ich es anders ausdrücken, würde ich behaupten, der «Herr Pfarr» hat wohl weniger missioniert als eher seine eigene Wahrnehmung geschult. Den anderen aufrichtig, ohne lenkende Absicht wahrzunehmen, ist eine Kunst und das schönste Angebot für eine Beziehung überhaupt. So betrachtet sind diese Fotografien Zeugnisse von Ordnung, Achtung, gelungener Beziehung und Liebe. Ich meine das keineswegs romantisch. Die Ordnung ist streng, die Achtung verlangt ein Innehalten vor Wort und Tat, eine gelungene Beziehung bedeutet auch Verzicht, die Liebe ist kein Gefühl, sie ist Haltung. Davon erzählen die Augen, in die ich durch Fridolins Brille geschaut habe.

Gabriele Bösch

Geboren 1964 in Koblach/Vorarlberg.

Ab 1982 Studienjahre in Innsbruck (Medizin, Geografie und Geschichte).

Verheiratet, fünf Kinder. Lebt als freie Schriftstellerin und Künstlerin in Hohenems.

Literarische Arbeiten, Veröffentlichungen in Zeitschriften und Lesungen seit 1996.

Publikationen

Der geometrische Himmel, Erzählung, Skarabäus Verlag 2007

Theaterbearbeitung von Der geometrische Himmel, Uraufführung im Theater Kosmos, Bregenz 2008

Gute Nachbarn, Livehörspiel, Uraufführung im Theater am Kirchplatz, Schaan 2010

Schattenfuge, Roman, Limbus Verlag 2012

Der Mann in der Blüte, edition eupalinos 2020



Fridolin Tschugmell (Aufnahme von Josef Eberle)

Man nannte ihn «Pfarr Tschugmell»

Eine Hommage von Felix Marxer*

Er war ein Original, und jedermann von Balzers bis Ruggell kannte die hochragende Priestergestalt mit den scharf geschnittenen Gesichtszügen, das Haupt bedeckt mit einem breitrandigen Hut, den hageren Körper eingehüllt in eine schwarze Pelerine. Und es gibt keine Gemeinde, kaum einen kulturell tätigen Verein, die nicht die Hilfe, den Rat und das Wissen dieses gescheiterten, freundlichen, selbstlosen und grundgütigen Mannes in Anspruch genommen hätten. Vielen Hunderten im In- und Ausland hat er in Fragen der Familienkunde geholfen.

* Der Nachruf auf Fridolin Tschugmell, den wir hier mit freundlicher Genehmigung des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein publizieren, ist erstmals im Jahrbuch des HVFL, Bd. 81, 1982 erschienen.

Vier Tage nach Erfüllung seines 85. Lebensjahres hat uns Pfarr-Resignat Fridolin Tschugmell für immer verlassen. Ihm waren viele Jahre geschenkt, ein langes und erfülltes Leben als Seelsorger und Forscher. Und es war ihm vergönnt, bis ins hohe Alter die Früchte seiner unermüdlichen wissenschaftlichen Forschung zu ernten. Fridolin Tschugmell wurde am 5. September des Jahres 1896 als Sohn der Eheleute Laurenz Tschugmell und Fridolina geb. Keller in Triesen geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Triesen und der Realschule in Vaduz besuchte er bis 1915 das Gymnasium in Feldkirch. Von 1915 bis 1918 diente er als österreichischer Soldat im Ersten Weltkrieg. Nach dem Krieg nahm er sein Studium am Gymnasium in Feldkirch wieder auf und begann 1920 das Theologiestudium an der Universität in Innsbruck, das er am Priesterseminar in Chur abschloss. Dort wurde er am 20. Juli 1924 zum Priester geweiht. Am 27. Juli 1924 feierte er Primiz in Triesen.

Dann folgten 13 Jahre segensreichen Wirkens als Seelsorger von Mauren. 1937 kam er als Pfarr-Resignat nach Triesen. Von 1937 bis 1945 betreute er den Sonntagsgottesdienst im Steger Kirchlein. Man nannte ihn deshalb auch den «Steg-Pfarrer». Als Schlosskaplan wirkte Pfarrer Tschugmell von 1945 bis 1980. 1962 wurde Fridolin Tschugmell in Triesen eingebürgert. 1963 erhielt er durch Landtagsbeschluss das Landesbürgerrecht.

Am 9. September 1981* ist er im Krankenhaus in Vaduz gestorben. Um ihn trauert – ausser seinen Angehörigen – nicht nur der Historische Verein, der ihn wegen seiner grossen Verdienste um die Geschichtsforschung 1969 zum Ehrenmitglied ernannt hat, um ihn trauern seine ehemaligen Pfarrkinder, die ihm in Liebe zugetan waren, und die fürstliche Familie, deren Hausseelsorger er mehr als drei Jahrzehnte lang war. Um ihn trauern auch seine Bergfreunde, für die er als «Steg-

* Felix Marxer hielt die Grabrede

Pfarrer» den sonntäglichen Gottesdienst gehalten hat. Sein Heimgang ist ein schmerzlicher Verlust für alle, die ihn kannten, und es ist keine Übertreibung zu sagen: für Liechtenstein.

Weit war sein Arbeitsfeld, das er mit Begeisterung, mit ausserordentlicher Begabung und mit einem zähen und unermüdlichen Fleiss bestellte. Zentrales Anliegen war ihm die Familienforschung, die er im Lande eigentlich begründet hat. Er hat die Familienkunde als Wissenschaft betrieben. Aber er hat es auch verstanden, das Interesse an den genealogischen Zusammenhängen in allen Kreisen der Bevölkerung zu wecken, so dass es heute in ganz Liechtenstein wenige Familien gibt, die nicht an seinen Forschungen Anteil haben. Ungezählten Sippen hat er Stammbäume gewidmet, und fast alle Gemeinden hat er mit Familienbüchern ausgestattet. Zahlreiche Abhandlungen aus seiner Hand sind im Jahrbuch des Historischen Vereins erschienen. Bei vielen historischen Publikationen hat er massgebend beratend und ermunternd mitgewirkt. Er stellte sein reiches Wissen allen, die ihn um Rat angingen, bereitwillig zur Verfügung, sei es für einen Festführer, eine Vereinsgeschichte oder sei es für eine wissenschaftliche Dissertation. Seine Forschertätigkeit brachte ihn in Kontakt mit allen Archiven des Landes, zu einer Zeit, als den alten Schriften noch wenig Bedeutung beigemessen wurde. Er ordnete in mühsamer, jahrelanger Kleinarbeit die Gemeinde- und Pfarrarchive, und auch das liechtensteinische Landesarchiv hat ihm viel zu verdanken. Diese Arbeit an den Quellen unserer Geschichtsforschung wurde kaum bekannt und wenig anerkannt. Sie gehört aber neben der Familienforschung zum Bedeutsamsten, was Fridolin Tschugmell für Liechtenstein geleistet hat. Diese Sorge um die Urkunden begleitete ihn durchs ganze Leben. Und es ist wie ein Vermächtnis, wenn er in einem Brief an den Historischen Verein schreibt: «Ich bitte als alter, müder Archiv-Staubschluckler doch auf die Gemeinde-Archive ein wachsames Auge zu haben,

landauf und landab, und Sorge zu tragen zu den vielen wertvollen Archivalien, die ich nun übergebe in andere Hände.»

Wenn heute die Bedeutung der Archive auf Gemeinde- und Landesebene eingesehen wird und auch entsprechende Massnahmen getroffen wurden, dann ist es zum allergrössten Teil seinem beharrlichen Einsatz zu verdanken. Wie viele Erbschaftsverhandlungen und Verhörtagsprotokolle, Gemeinde- und Geschworenenbücher, alte Steuerverzeichnisse, Tauf-, Ehe- und Totenbücher er im Dienste der Familienforschung durchgearbeitet und durch Abschriften auch für den Laien lesbar gemacht hat, ist nicht abzuschätzen. Späne, die von seinem Arbeitstisch fielen, sind allen Sparten der Landeskunde zugute gekommen. Er hat Flurnamen gesammelt. Ihn fesselte die Schulgeschichte ebenso wie die Geschichte des Rheines oder des Weinbaues. Alte Strassen und Häuser waren für ihn lebendige Dokumente der Vergangenheit. Besonders in den letzten Lebensjahren hat er sich der Lokalgeschichte zugewandt. So ist seine Heimatgemeinde Triesen, der er besonders zugetan war, mit einer Reihe von geschichtlichen Abhandlungen beschenkt worden.

Fridolin Tschugmell war ein origineller Briefschreiber. Seinem offenen und geraden Charakter war jede Heuchelei zuwider. Er scheute sich nicht, die Dinge beim Namen zu nennen, in Wort und Schrift. An den Historischen Verein, der ihm zeitlebens am Herzen lag, schrieb er: «Es freut mich, wenn das Interesse am Verein wächst und so also auch neben Frankensucht und Politik doch die Musen ihr Opfer erhalten.»

Oft und ohne Scheu hat er vom Tod gesprochen. Woher wir kommen, war seine Frage. Den Rätseln der Herkunft und Vererbung war er zeitlebens auf der Spur. Sein Lebenswerk hat er uns hinterlassen mit der Aufforderung, daran weiterzubauen.

Felix Marxer (1922–1997)

war von 1955 bis 1986 Vorstandsmitglied und von 1966 bis 1986 Vorsitzender des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein. In dieser Funktion stand er in regem brieflichem Austausch mit Fridolin Tschugmell. Im Liechtensteinischen Landesarchiv haben sich zahlreiche Briefe von Tschugmell an Felix Marxer erhalten, die aus den 1960er- und 1970er-Jahren stammen.

lieber Felix

Nochmals vom Thema: wie ist er Mensch geworden, entweder aus dem Tier entstanden in weiss ich wie-langer Evolution oder eine wirkliche Neuschaffung, mit wohl entweichlichen Ähnlichkeiten mit dem Tier, aber eben keine Entwicklung aus dem Tier. - Jetzt bedenke: Gottes Sohn, als er Mensch wurde hat angenommen eine aus dem Tier entwickelte Gestalt oder aber er nahm an die Gestalt, die einst Adam erhalten hat durch einen besonderen Schöpfungs-Akt Gottes. Dass Christus also vom Affen abstamme, das klingt denn doch gar horribel, aber konsequent müssen eben die Darwinisten sein. Ich bin kein Darwinist und erlaube mir immer noch fest-zu-halten an meiner Idee, dass der Mensch ein besonderer Schöpfungs-Akt ist am Schluss der Entwicklung der Erde, als selbe nun fähig geworden, dem Menschen ein lebensfähiges Dasein zu bieten. Wann dies war, wer weiss? Jahrmillionen sicherlich nicht, es genügen nach meiner Meinung wacker einige tausend Jahre.

So jetzt überdenke das und wenn die schönen Fossilien anschaut dort im Museum, so denke nochmals dran.

Ich bin müde heimgekommen und danke für die Zeit, die Du mir geschenkt hast. Gantnerbüchlein habe ich zuhause gleich fertig durchgelesen und freut mich, dass dieser Mann aus Planken endlich posthum, wie man so sagt, zu nochmals Ehren gekommen ist. Lasst uns gut achtgeben, dass wir beide einmal stehen im Buch des Lebens, wo alle (dann ehrenvollen) Menschen stehen. Jene Liste der Einwanderer in den Himmel, MM wird mich dann sehr interessieren und mir helfen wohl auch manche Correctur anzubringen in meiner familienforscherischen Arbeit zu den Liechtenstein-Geschlechtern und Ergänzungen retour bis gar weit, weit. Bis zum ersten Adam, und den frage ich dann sicherlich, wie er entstanden sei, dieser mein wirklicher Ur-urⁿ-Grossvater und die liebe Eva.

es grüsst

Trisen 23. 8. 77.



Fridolin Tschugmell an Felix Marxer, 23.8. 1977, LI LA PA 148/6/02.



Fridolin Tschugmell mit Irene Cavaliere und Walter Schreiber
(Privatbesitz Edi Schreiber)

«Photos aus meiner Zeit in Mauren»

Das Tschugmell-Fotoarchiv im Maurer Gemeindearchiv

Als am 5. Januar 1938 das Gasthaus Sonne in Triesen einem Brand zum Opfer fiel, «verbrannte auch der Hausrat des Pfarr-Resignat F.Tschugmell, der im Herbst im Vorjahr heraufgezügelt hatte und dort oben bei seiner Schwester alles in eine große Kammer eng zusammengehäuft hatte.»¹ Wie durch ein Wunder blieb das Bildmaterial, das heute die einzigartige Fotosammlung Tschugmell ausmacht, vom Feuer verschont. Tschugmell erinnert sich: «Eine frühere Sammlung [...] ist mir anno 1938 in der «Sonne» in Triesen verbrannt sammt vielen kleinen Negativen: Bildchen der Maurer Kinder und viele detto

¹ Siehe auch: Brände in Triesen von 1446–1973.
Zusammengestellt von F.Tschugmell, Resignat, Triesen, Triesen, 1974.

meiner Geschwister und Verwandten. Es reute mich nicht wenig, aber der Wiener Leichtfuss hat ein Liedlein für dieses Weh: Glücklich ist wer vergisst, was einmal nicht zu ändern ist. Also sang ich das Lied etwa 14 Tage nach jenem Brand und wurde allmählich wieder getröstet über jenen schweren Verlust.»²

Fridolin Tschugmell war von 1925 bis 1937 Pfarrer von Mauren. Ab wann er selbst dort zu fotografieren begann, lässt sich zeitlich nicht festmachen. Die erhalten gebliebenen Fotografien, die ihm zugeschrieben werden können, stammen alle aus den 1930er-Jahren. Sie zeigen Kinder, Familien, junge und alte Menschen, Häuser, Strassen, Wege, Landschaften, das Dorfleben. Tschugmell fotografierte jedoch nicht nur; er sammelte und suchte auch alte Bilder, die er in seinen Bestand aufnahm. Manche reproduzierte er; indem er sie abfotografierte.

1937 zog Fridolin Tschugmell nach Triesen. Dort blieb das Maurer Fotomaterial fast vier Jahrzehnte lang im Verborgenen. Um 1970 herum lernte Tschugmell Adolf Marxer aus Mauren kennen, der als Primarlehrer in Triesen tätig war. Ab den frühen 1970er-Jahren und besonders im Hinblick auf die Herausgabe des Maurer Familienbuchs standen die beiden in regem Briefkontakt. «Damals [...] hat er mir dann das grosse Erbe seiner Fotosammlung über Mauren aus seiner Amtszeit als Dorfpfarrer anvertraut», erinnert sich Marxer. Mehrere Jahre lang bewahrte er etliche Schachteln mit Glasdiapositiven, Glasnegativen und 6x6-Rollfilmmnegativen bei sich zuhause auf. Zum Schutz der empfindlichen Glasplatten konstruierte Marxer Archivboxen mit Diahalterungen. «Mir war der historische Wert dieser rund 1000 Bilder von Mauren von Grossvaters Zeiten und früher wohl bewusst».³

² Brief von Fridolin Tschugmell an Felix Marxer, 26.12.1975. LI LA PA 148/6/02.

lieber Felix Marxer

Heute war in Mauren und schaute an die Sammlung: alt-Mauren, das sind alte Photos, die ich seinerzeit in Mauren erbettelt, ausgeliehen zu einer Sammlung: * alt-Mauren*. Dann Photos aus meiner Zeit in Mauren, als Pfarrer und ist die ganze Sammlung heute dort parat zu einer Aus-Stellung mit ~~900 Bildern~~ 900 Bildern! ! Kaum glaublich, aber doch schaute ich selbst die vielen Bilder heute an. Alt-Mauren und meine Zeit bis 1937 eben auch nicht mehr neu, sondern wird schon alt. Adolf Marxer, Lehrer (Döckerli). hat die ganze Sammlung beisammen, geschenkwiese erhalten von mir und verwaltet sie und ergänzt nun mit Namens-Verzeichnissen die Bilder, Photos alle. Zum Teil geritgesehr gute Diapositive zum Projecieren parat. Keine Gemeinde wohl hat so eine Sammlug wie Mauren. Nicht rühme ich mich, aber freue mich heute über jene Arbeit in Mauren, die quacker Batzen gekostet, aber trotzdem habe ich heute keinen Hunger. Wertvoll einmal auch für Dich zu sehen, musste zuerst Lwhrer Adolf Marxer abfragen betreff der besonders wertvollen Dialositiv-Sammlung. Hättest Du ähnliche Sammlung für Nendla, so müsste man Dir gartulieren. Geh und schau dir einmal an in Maureen, was ich dort hinterlassen habe. Nicht aus Stolz, nein zu Deiner Kenntnis nur möchte ich dies mitgeteilt haben. Trisen 31. 7. 74.



Fridolin Tschugmell an Felix Marxer, 31.7. 1974, LI LA PA 148/6/02

Doch die Aufnahmen waren nicht beschriftet, Namen und zusätzliche Informationen fehlten. Immer wieder mahnte Tschugmell in seinen Briefen: «Notiz-Buch mit ausführlichen Namens-Verzeichnissen ist unbedingt nötig zu den nummerierten Bildern, damit man später weiss, wer und wann und so auch die Nachkommen bekannt sind. Dann erst ist diese seltene, kostbare Sammlung für Mura ganz wertvoll und wohl einzigartig in ganz Liechtenstein.»⁴ So begann Adolf Marxer, alte Leute im Dorf zu befragen, Informationen zusammenzutragen, Notizbücher anzulegen. «In meiner neu-erwachten Begeisterung für die Bilder alt-Mauren und Bilder aus meiner Zeit» schreibt Tschugmell an Adolf Marxer: «... nehme diese Stunden jetzt für die Bilder und deren Namens-Verzeichnis in Anspruch. Ich weiss, es gibt viel Arbeit und Fragerereien, aber wenn einmal alles beisammen ist, so hast du dann selbst grosse, grosse Freude an dieser einmaligen Sammlung, die auch mich viele Stunden gekostet und Batzen darzu. Was man macht, mache man ganz.»⁵

³ Adolf Marxer: Pfarrer Fridolin Tschugmell, eine Legende [unveröffentlichtes Manuskript, 2021].

⁴ Brief von Fridolin Tschugmell an Adolf Marxer vom 23.7.1974. Privatarchiv Adolf Marxer.

⁵ Brief von Fridolin Tschugmell an Adolf Marxer vom 1.8.1974. Privatarchiv Adolf Marxer.

Ende der 1970er-Jahre wurde die Fotosammlung der Gemeinde Mauren übergeben. Die Bilder wurden im Dorf ausgestellt, an Veranstaltungen lagen Fotoordner auf. In den Gemeindeformen erschienen ahnenkundliche Beiträge mit Tschugmell-Aufnahmen. Über die Jahre waren zahlreiche engagierte Maurerinnen und Maurer daran beteiligt, Informationen zu den Bildinhalten zusammenzutragen – sowohl zu Tschugmells eigenen Fotografien als auch zu den von ihm gesammelten und «erbettelten» Bildern.

Mehrere Publikationen griffen auf die Fotosammlung Tschugmell zurück. 1972 erschien «100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Mauren», 1978 dann das von Adolf Marxer redigierte Maurer Familien-Stammbuch der Bürger von Mauren-Schaanwald. 2001 folgte «Die alten Häuser von Mauren 1800–1900», 2004 das Familienstammbuch Mauren. Zwischen 2006 und 2011 schliesslich erschien das reich illustrierte, fünfbandige Werk «Menschen, Bilder und Geschichten. Mauren von 1800 bis heute». Seit 2018 werden rund 50 Aufnahmen im Haus St. Peter und Paul in Mauren dauerhaft ausgestellt. Seit 2021 werden diese und weitere ausgewählte Aufnahmen auf einer von der Gemeinde Mauren betriebenen Online-Plattform für die breite Öffentlichkeit zugänglich gemacht.⁶ 2012 und 2014 liess die Gemeinde Mauren die Sammlung Tschugmell digitalisieren, so dass heute über 1500 Aufnahmen als Digitalisate zur Verfügung stehen.

Fridolin Tschugmell selbst äusserte sich nur vage über sein fotografisches Schaffen. Er schreibt: «Fällt mir eben ein, dass wohl auch der alte Messmer Schreiber Dir bei vielen Bildern die Namen angeben könnte, er hat mir geholfen manchmal bei den Bildern und bei den Vorführungen derselben. Besonders dann bei meinen eigenen Aufnahmen und Entwicklung im Pfarrhaus.»⁷ Oder: «Frage Schulkinder aus meiner Zeit um die Namen, die auf den Photos sind, die ich gemacht seinerzeit.»⁸ Wichtiger als sein eigenes Schaffen schien ihm der dokumentarische Wert für zukünftige Generationen, der in der

⁶ www.tschugmell-archiv-mauren.li

⁷ Brief von Fridolin Tschugmell an Adolf Marxer vom 25.8.1974. Privatarchiv Adolf Marxer.

⁸ Brief von Fridolin Tschugmell an Adolf Marxer vom 20.7.1974. Privatarchiv Adolf Marxer.

von ihm angelegten Bildersammlung «alt-Mura», aber auch in seinen eigenen Fotografien steckte. Diese nennt er lediglich: «Photos aus meiner Zeit in Mauren».

Ein schöner Hinweis auf seine fotografische Tätigkeit findet sich in einem Brief an Kanonikus Anton Frommelt vom 19. November 1934: «Sonst kann ich Dir melden, dass ich mich [mit] dem Plan trage wacker zu sparen und [...] einen vorzüglichen Fotoapparat zu kaufen. Es ist das Fotografiern ein wirklich feiner Sport und erlaubte Nebenbeschäftigung neben der Seelsorge.»

Maure, den 19. XI. 1934.

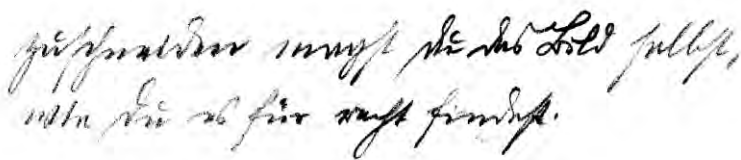
Lieber Mitbruder!

Bitte sein nicht ungehalten, wenn ich Dich ersuche beiliegende Kopie gelegentlich die nächsten vier Wochen einmal zu malen, mit Wasser- oder Eiweissfarben zu colorieren.

Ich möchte den letzten Soldaten des Landes einmal der Maurerbildersammlung einverleiben und zwar recht gut.

Sonst kann ich Dir melden, dass ich mich dem Plan trage wacker zu sparen und die Schulden abzahlen und dann aber einen vorzüglichen Fotoapparat zu kaufen. Es ist das Fotografiern ein wirklich feiner Sport und erlaubte Nebenbeschäftigung neben der Seelsorge.

Most greetings from your:



Fridolin Tschugmell an Anton Frommelt, 19. 11. 1934 (Kanonikus Frommelt Stiftung)



*Beda Meier hält ein Kameraetui mit vermutlicher «Rolleicord»-Aufschrift. Neben ihm seine Geschwister Ewald und Erna Meier
(Gemeindearchiv Mauren / Tschugmell-Fotoarchiv)*

In späteren Jahren mochte Tschugmell nicht mehr selber fotografieren. Für einige seiner «Trisner» Büchlein, die in den 1970er-Jahren erschienen, engagierte er Josef Eberle als Fotograf, auch er damals Lehrer in Triesen. Eberle nahm auch das Portrait von Tschugmell auf, das später sein Sterbebild wurde. Tschugmell habe ein eigenes Ordnungssystem gehabt, erinnert sich Josef Eberle. In einem Schrank habe er zahlreiche «Schublädli» mit Bildern und Negativen aufbewahrt. Eines dieser «Schublädli» aus den 1940er-Jahren schenkte ihm Tschugmell.⁹

Fotografieren war aufwendig und teuer, eine Beschäftigung, die sich nicht eben viele Leute leisten konnten. Die mit dem Fotografieren verbundenen Kosten sind immer wieder Thema in Tschugmells Briefen: «Ich weiss aus eigener Erfahrung, was alles das kostet. Ich arbeitete ja mit fünf Kameras und habe viel Batzen investiert in die Bildchen.»¹⁰ Welche Kameras Fridolin Tschugmell meint, ist nicht bekannt. Ob er in Mauren mit derselben Rolleicord fotografiert hatte, die ihm sein Neffe Franz Tschugmell in den 1950er-Jahren abkaufte, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Auf einer Fotografie hält Beda Meier (1933–2020) ein Kameraetui. Könnte der Schriftzug Rolleicord lauten? Die Rolleicord, eine etwas einfachere und kostengünstigere Alternative zur Rolleiflex, war ab 1933 oder 1934 im Handel.¹¹ Aber ist es möglich, dass Tschugmell eine neu auf den Markt gekommene Kamera besass? Erstaunlich, dass sich Tschugmell diese Ausgaben leistete, denn «zu meiner armen Pfarrer-Zeit ging es wacker sparsamer zu und ich musste viel sparen jene 13 Jahre in Mura mit kleinem Pfarrer-Gehalt. Keine Waschküche, kein Bad, kein Wasser im Pfarrhaus, kein Holzschuppen, die Turben im Estrich droben. Aber eine dumme Rauchkammer, die ich nie brauchen konnte, weil ich nie ein Schwein schlachten konnte».¹²

⁹ Dieser Bestand im Umfang von rund 200 Aufnahmen aus dem Berggebiet aus den 1940er-Jahren – darunter von Tschugmell beschriftete Negative – befindet sich heute im Gemeindearchiv Triesenberg.

¹⁰ Brief von Fridolin Tschugmell an Josef Eberle vom 28. I. 1976. Privatarchiv Josef Eberle.

¹¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Rolleicord>

¹² Brief von Fridolin Tschugmell an Felix Marxer vom 16.7.1978, LI LA PA 148/6/01.

Letztlich kann nicht mit abschliessender Sicherheit gesagt werden, welche Aufnahmen der Fotosammlung Tschugmell im Gemeindearchiv Mauren tatsächlich auch von Tschugmell selber stammen. Bei einigen Bildern wird klar ersichtlich, dass sie Reproduktionen von Fotografien aus früheren Tagen sind. Bei anderen Aufnahmen mit vor allem dokumentarischem Charakter ist es unsicher, ob er als Urheber infrage kommt. Auf einigen Fotografien in seiner Sammlung ist Tschugmell selbst mit abgebildet. Drückte also jemand anders den Auslöser? Oder war es Selbstauslöser?

Mit grosser Gewissheit darf jedoch davon ausgegangen werden, dass die zahlreichen mit 6x6-Rollfilm fotografierten Portraits – zu denen die in dieser Edition enthaltenen Aufnahmen gehören – Fridolin Tschugmells eigene Handschrift tragen.

Ruth Allgäuer



Belichtungsmesser, den Fridolin Tschugmell seinem Neffen Franz Tschugmell schenkte.

Literatur

- Bühlerblut. Die Nachfahren des Johann Evangelist Bühler. Festschrift zum 70. Geburtstag von Ernst Bühler. Redaktion: Robert Allgäuer. Mauren 1989.
- Eberle, Josef: «Fotografie», Stand: 31.12.2011, in: Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein online (eHLFL), <https://historisches-lexikon.li/Fotografie>.
- Gemeinde Mauren (Hrsg.): Familien-Stammbuch der Bürger von Mauren-Schaanwald, Fürstentum Liechtenstein. Mauren 1978.
- Gemeinde Mauren (Hrsg.): Vereinshaus und Kleinkinderschule 1912–2003. Spuren Nr. 4. Mauren 2003.
- Gemeinde Mauren (Hrsg.): Familienstammbuch Mauren. Mauren 2004.
- Gemeinde Mauren (Hrsg.): Pfarrer Fridolin Tschugmell fotografierte. Mauren 2021.
- Jäger, Hans: Die alten Häuser von Mauren 1800–1900. Mauren 2001.
- Marxer, Felix: Fridolin Tschugmell, Pfarrer-Resignat, † 9. September 1981. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein. Bd. 81, 1982, S. 7–12.
- Näscher, Franz: «Tschugmell, Fridolin», Stand: 31.12.2011, in: Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein online (eHLFL), https://historisches-lexikon.li/Tschugmell,_Fridolin.
- Oehri, Herbert (Hrsg.): Menschen, Bilder und Geschichten: Mauren von 1800 bis heute. Eschen: Medienbüro Oehri & Kaiser, 2006–2011.

Quellen

- Liechtensteinisches Landesarchiv (LI LA): Privatarhiv Fridolin Tschugmell.
- Marxer, Adolf: Pfarrer Fridolin Tschugmell, eine Legende [unveröffentlichtes Manuskript, Mauren 2021]
- Notizbuch zu Tschugmell Photosammlung. 3 Bände. Gemeindearchiv Mauren (o.J.)
- Privatarhive Josef Eberle, Triesenberg; Adolf Marxer, Mauren.

Dank

Die Herausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch Beiträge der Kulturstiftung Liechtenstein, der Stiftung Fürstlicher Kommerzienrat Guido Feger und der Gemeinde Mauren.

Folgenden Personen gebührt Dank für ihre Auskünfte und ihre bereitwillige Unterstützung:

Josef Eberle, Triesenberg

Hedwig Heeb-Bühler, Eschen

Christoph Kieber, Gemeindearchiv Mauren

Adolf Marxer, Mauren

Peter Marxer, MuseumMura, Mauren

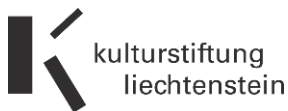
Walburga Matt-Ritter, Mauren

Blanda Ott-Ritter, Vaduz

Jürgen Schindler, Gemeindearchiv Triesenberg

Edi Schreiber, Mauren

Franz Tschugmell, Balzers



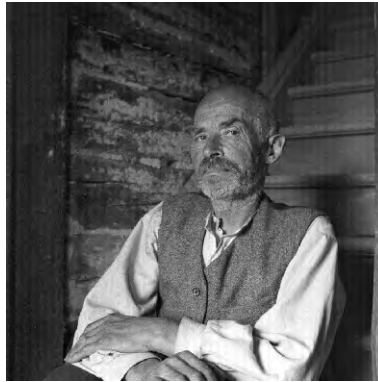
Zu den Personen



Vor dem «dicksten Baum» in Mauren: Paula Öhri (verh. Wild) (1922–2004), rechts ihr Vater Rudolf Öhri (1883–1954), der im Freindorf ein Kolonialwarengeschäft führte. Links im Bild ihr Nachbar Peter Büchel (1872–1958).



Links Rosa Karst-Jäger (1889–1975),
rechts ihre Mutter Rosina Jäger-Batliner
(1858–1940)



Christian Meier (1874–1937)



Rosina Marxer-Marxer (1857–1935)



zwei unbekannte Kinder



Margrit Batliner (verh. Büchel)
(1934–2016), letzte «Rössle»-Wirtin



Walter Marxer (1927–2009) und
Hilda Senti (verh. Goop) (1925–2008)



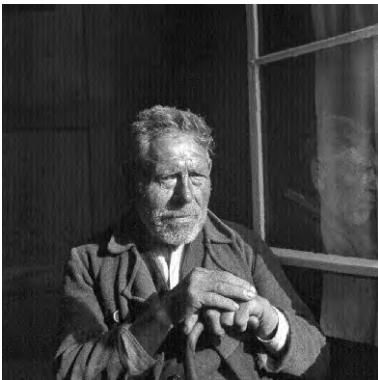
Wilhelm Bühler (1860–1949)



Notburga Schaedler-Brunhart
(1891–1959), Wirtin des Gasthauses
Schaanwald



Thomas Alber (1931–1991)



Ernst Haas (1894–1962)



Aurel Matt (1893–1957) mit Tochter
Ella Matt (verh. Matt) (1927–2009).
Aurel Matt führte das Kaufhaus Matt,
Ella Matt führte auch das später
angebaute Café Matt weiter.



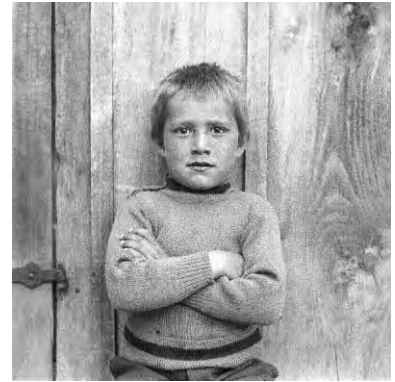
Maria Meier-Mündle (1880–1954) mit
Tochter Paula Meier (verh. Büchel)
(1917–1995)



V.l.n.r.: Adelina Senti (verh. Wanger) (1923–1996), Erna Matt (verh. Marxer) (1924–2015), Rosa Batliner (verh. Ospelt) (1924–2014), Agatha Matt-Bühler (1859–1941)



V.l.n.r.: Irene Cavaliere (verh. Beck) (1925–2000), Hans Marxer (1926–1997), Walter Schreiber (1927–2016), Rupert Biedermann (1921–1942)



Walter Schreiber (1927–2016)



Julia Matt (1921–1937)



Katharina Öhri-Jenny (1848–1935)



Medard Schreiber (1872–1952) und Flora Schreiber-Göppel (1874–1952)



Andreas Öhri (1861–1937)



Anna Frick-Ritter (1841–1939)



Alfons Kaiser (1927–1950)



V.r.n.l.: Hugo Ritter (1924–2003),
David Ritter (1923–2000),
Otilia Ritter (verh. Walser) (1913–1987).
Die Namen der drei Kinder vorne links
sind nicht bekannt.



Resi Ritter (1921–2013)



Gusti Jäger (verh. Kindle) (1922–1962)

